

HALLSTATT-  
KULTUR

7 0 0 0  
J A H R E  
S A L Z

ALLE BILDER DIESES ARTIKELS: MIT FROL, GER, VON LOS SAMWIKHUBER



Nach dem Rückzug der Gletscher vor 10 000 Jahren lockten die salzhaltigen Quellen bei Hallstatt zahlreiche Tiere an. Ihnen folgten Menschen. Wann sie den Salzberg zum ersten Mal aufsuchten, lässt sich nicht feststellen. Die frühesten Hinweise – ein Pickel aus Hirschgeweih und mehrere Steinbeile – sind rund 7000 Jahre alt.

Von Hans Reschreiter und Kerstin Kowarik

**Die ersten Menschen, die in den Bergen nach Salz gruben, siedelten wahrscheinlich in den Wäldern oberhalb des Hallstätter Sees.**

**H**allstatt ist heute vielen Menschen ein Begriff: als malerischer, uralter Bergmannsort, als Salzbergwerk, als Teil der atemberaubenden Landschaft des oberösterreichischen Salzkammerguts und als archäologische Fundregion von Weltrang. Seit 7000 Jahren bindet das »weiße Gold« die Menschen an diesen Ort und prägt dessen wechselhafte Geschichte.

In den Berg eindringendes Wasser löst dort Salz und tritt als natürliche Sole an anderer Stelle wieder an die Oberfläche. Diese Salzquellen sind auch für das ungeübte Auge leicht zu erkennen. Die üppige Vegetation, die an Süßwasserquellen zu beobachten ist, fehlt vollständig. Stattdessen finden sich in ihrer direkten Umgebung auf Grund des hohen Salzgehalts im Wasser keine und erst in einiger Entfernung salzresistente Pflanzen. Doch was an Bewuchs fehlt, wird durch die Dichte an Tier Spuren wettgemacht. Denn das Wild sucht diese Stellen gerne auf. Und wahrscheinlich haben bereits vor Jahrtausenden salzhaltige Quellen Tiere und in der Folge auch Menschen, die diesen nachstellten, angelockt.

Wann die Menschen zum ersten Mal das Salzbergtal aufsuchten, ist schwer zu sagen. Die ersten Hinweise auf die Präsenz von Menschen – ein Pickel aus Hirschgeweih, der 1838 im Kaiser-Josef-Stollen entdeckt wurde, und mehrere Steinbeile – sind ungefähr 7000 Jahre alt und datieren in die Jungsteinzeit. Damals lebten, nach heutigem archäologischem Kenntnisstand, nur sehr

wenige Menschen in der Region des Salzkammerguts. Die bevorzugten Siedlungsgebiete lagen in den fruchtbaren Lössregionen Ostösterreichs und des Donautals. Langsam, erst 500 Jahre später, wurde der Alpenraum besiedelt, auch das Salzkammergut.

Doch die Spuren von Menschen im Hallstätter Salzbergtal sind wesentlich älter. Der Pickel aus Hirschgeweih ist ein typisches Bergbaugerät. Dieser Fund legt den Schluss nahe, dass man vor 7000 Jahren zumindest versuchte, das Salz durch Bergbau zu gewinnen. Auch die Steinbeile liefern interessante Aufschlüsse. Die hohe Anzahl und die Vielfalt der Formen sind ein deutlicher Hinweis auf eine regelmäßige Begehung des Salzbergs durch den Menschen. Nicht wenige der gefundenen Beile sind gebrochen. Dies ist auf ihre Verwendung zurückzuführen, dem Fällen von Bäumen und dem Bearbeiten von Holz.

Aber wozu benötigte man hoch oben am Berg Holz? Zu diesem Zeitpunkt waren fast alle Regionen Europas dicht bewaldet, und der Transport von Holz über längere Strecken war vollkommen unnötig. Vielmehr dürfte es oben am Berg verwendet worden sein. Zum Bau von Häusern, zum Versieden von Sole oder zum Sichern

**Die ältesten Beile aus Hallstatt sind aus Stein und stammen aus der Zeit um 5000 v. Chr.**



**Mit Pickeln aus Hirschgeweih gruben die ersten Bergleute in Hallstatt nach Salz (rechts oben). Einfache brennende Holzscheite (rechts unten) dienten in den engen Schächten als Lichtquelle. Vermutlich wurden sie von Kindern gehalten.**

von Stollen? Für keine dieser Hypothesen liegen Nachweise vor. Dennoch gehen Archäologen davon aus, dass das Salz zunächst aus natürlicher Sole gewonnen wurde. Denn das Steinsalz, das ab der Bronzezeit unter Tage abgebaut wurde, ist von einer über 30 Meter mächtigen, nicht salzhaltigen Schicht bedeckt. Hingegen tritt am Berg salzhaltiges Wasser an die Oberfläche – in Solequellen. Wann man in Hallstatt von der vermuteten Salzproduktion aus Sole zur bergmännischen Gewinnung überging, ist unklar. Der 7000 Jahre alte Hirschgeweihpickel könnte ein Hinweis auf den Abbau unter Tage sein. Dass man schon in der Jungsteinzeit über bergmännisches Knowhow verfügte, zeigen bereits die ausgedehnten Feuersteinbergbaureviere in Bayern eindrücklich.

Mit der Bronzezeit beginnt vor ungefähr 4000 Jahren ein neues Zeitalter. Ein neuer Werkstoff, die Bronze, und eine neue Technologie, die Metallurgie, verändern die Gesellschaft. Arbeitsteilung, weit reichender Handel und eine deutliche soziale Differenzierung kennzeichnen diese Epoche. Die ältesten Nachweise für Salzbergbau datieren zumindest in das 15. Jahrhundert v. Chr. – in die mittlere Bronzezeit. Doch fassen wir hier wohl nicht den Beginn der Abbautätigkeit. Vielmehr zeigt sich ein bereits voll entwickelter untertägiger Bergbau von beachtlichen Ausmaßen. Schon damals waren gleichzeitig drei riesige Schachtanlagen, die in Tiefen von weit über 100 Meter erreichen, in Betrieb. Die Grundfläche jedes dieser Schächte entspricht der eines Einfamilienhauses.

#### DER WEG IN DIE TIEFE

Seit 1992 finden im Christian-von-Tusch-Werk archäologische Ausgrabungen statt. Die Stelle zeichnet sich durch einen besonderen Fundreichtum und durch besondere Funde aus, etwa ein armdickes Seil aus Lindenbast, Stücke von dicken Wollstoffen und mehrere Handschutzhäute. Sie kennzeichnen das untere Ende eines Schachts – den so genannten Füllort, von dem aus das Salz nach oben gefördert wurde.

Über die Größe dieser Schächte informiert der einzigartige Befund aus dem Grüner-Werk. Hier hat sich der bronzezeitliche Schacht – immerhin über 3500 Jahre alt – in seiner ursprünglichen Form erhalten. Der Abschnitt weist einen Querschnitt von 23 mal 7 Meter auf



und ist mit feinem Sediment verfüllt. Interessanterweise waren darin keine Spuren von Verzimmerung festzustellen. Warum waren die Schächte so groß dimensioniert? Für das Fördern von Salz wären wesentlich kleinere Schächte vollkommen ausreichend gewesen. Nicht jedoch, wenn gleichzeitig das Fördern von Salz, das Einliefern von Grubenholz und die Mannsfahrt zu bewältigen waren.

Der gesamte Betriebsabfall – gebrochene Werkzeuge, Leuchtspäne oder Gipsbrocken – blieb am Boden der Hallen liegen und bildet heute mehrere Meter mächtige, fest zusammengepresste Gebirgsschichten: das Heidengebirge. Im Normalfall schließt der Bergdruck alle Hohlräume innerhalb kurzer Zeit. Bei zwei prähistorischen Abbauhallen geschah dies jedoch nicht. Beide Hohlräume wurden durch Einbrüche von Ton, Schotter, Wurzelstöcken und Ähnlichem von der Oberfläche her verfüllt.

Wie wurde das Salz gebrochen und gefördert? Man gewann die Kristalle im trockenen Abbau. Mit Bronze-

pickeln schlug man tiefe parallele Rillen in den Berg, um so die dazwischenliegenden Teile ausbrechen zu können. Derartige Abbauspuren haben sich im Grünerwerk über 3500 Jahre bis heute erhalten, es wurde hauptsächlich kleinstückeliges Salz gewonnen. Die Pickel wurden an einem, aus Eichen- oder Buchenholz geschnittenen, abgewinkelten Knieholz mit langem, dünnem Stiel und zweizinkigem Kopf befestigt. Die zirka einen Meter langen Hölzer ließ man direkt im Berg liegen. Sie kommen heute in großer Zahl zu Tage.

Für das Einsammeln des gebrochenen Salzes benutzte man Holzschaufel, Fülltrog (Schwinge) und Kratze. In Tragsäcken aus Fell transportierten die Bergleute das Salz vom Abbauort zum Füllort am Schachtfuß. Breite Holztreppen fungierten in den geeigneten Abbauhallen als Hauptverkehrsadern und erleichterten das Vorankommen auf den mit Betriebsabfall bedeckten Böden der Hallen. Über den Schacht gelangte das Salz an die Oberfläche.

Vor einigen Jahren entdeckten Forscher im Christian-von-Tusch-Werk ein fünf Zentimeter dickes Seil aus Lindenbast (siehe Foto unten). Die Länge des Seils ist nicht bekannt, da es nach einigen Metern wieder im Heidengebirge verschwindet. Dieses Bastseil ist eines der beeindruckendsten Zeugnisse des bronzezeitlichen Seiler-

**Mehrere Meter schlängelt sich ein Seil aus Lindenbast in einem Grabungsstollen. Das bis zu fünf Zentimeter dicke Tau war Bestandteil einer raffinierten Einrichtung zum Befördern von Salzsäcken und Grubenholz.**



handwerks. Es war aber für den Transport von Salz an die Oberfläche deutlich überdimensioniert. Wozu also ein Seil mit einer Bruchlast von über einer Tonne? Zum Transport von Rüstholz in die Grube. Hierbei handelte es sich teilweise um sehr große Lasten. Denn immer wieder werden Stämme von mehreren Metern Länge und Durchmesser bis zu 30 Zentimeter entdeckt. Auch Handleider und Fingerlinge zählen zu den typischen Funden bei den Ausgrabungen. Sie dürften dem Schutz der Hände bei der Bedienung des Seils gedient haben.

#### VOM ALLTAG DER BERGLEUTE

Ausreichende Beleuchtung ist eine unabdingbare Voraussetzung für die Arbeit unter Tage. Dünne Leuchtspäne, hauptsächlich aus Tannen- und Fichtenholz, vor dem Entzünden etwa einen Meter lang, sorgten für Licht in der Grube. Zu Millionen liegen sie abgebrannt im Betriebsabfall des bronzezeitlichen Bergwerks. Die Rauchentwicklung im Bergwerk dürfte auf Grund der

**Die konservierende Eigenschaft von Salz verhindert die Verrottung von organischen Materialien wie Bast, Leder, Fell oder Holz. So blieb auch eine über einen Meter breite Stiege aus den Jahren 1344/43 v. Chr. erhalten.**

vielen permanent brennenden Späne beträchtlich gewesen sein. Halterungen fand man bisher nicht. Wahrscheinlich wurden die Späne von jemandem gehalten, möglicherweise einem Kind, während andere ihrer Arbeit nachgingen. Waren die Leuchtspäne fast heruntergebrannt, wurde ein neuer Span entzündet und der alte auf den Boden fallen gelassen.

In den bronzezeitlichen Gruben entdeckten Archäologen Fragmente von Flachs-, Hanf-, vor allem aber Wollstoffen und auch von Fell- und Lederbekleidung. Sie zeugen zum Teil von komplizierten Nähetechniken und Webmustern. Neben vielen bruchstückhaften Zeugen bergmännischer Bekleidung hat sich ein Stück vollständig erhalten: eine kegelförmige Fellmütze, von deren Scheitel Lederstreifen herabhängen. Getragen wurde sie mit der Fellseite nach innen. Nahrungsreste deuten an, dass in der Grube auch gegessen wurde. Tierblasen dienten wahrscheinlich als Flüssigkeitsbehältnisse. Über die Aufenthalts- und Schichtdauer im Berg gibt es keine Hinweise.

2003 entdeckten Forscher im Christian-von-Tusch-Werk eine Holzstiege. Es handelt sich um das älteste erhaltene Exemplar Europas. Das Schlagdatum der Hölzer konnte mit Hilfe der Dendrochronologie auf 1344 und 1343 v. Chr. bestimmt werden. Die in ihrer Bauweise ein-



zigartige Stiege blieb somit über 3350 Jahre nahezu unversehrt erhalten. Eine vergleichbare Konstruktion ist weder aus früheren noch aus späteren Zeiten bekannt und auf das besondere Anforderungsprofil zurückzuführen. Die Stiege musste in Einzelteile zerlegbar und verstellbar sein, damit die Bergleute sie transportieren und den unterschiedlichen Bedingungen im Berg anpassen konnten. Die Einzelteile sollten bei Bruch austauschbar und die Stiege selbst verlängerbar sein. Daher wurden die Auftritte nicht fest mit den Stiegenwangen verbunden, sondern drehbar gelagert und nur durch Distanzbretter fixiert. Ihre erstaunliche Breite von 1,2 Meter gewährleistete zum einen die Förderung von sehr schweren Objekten, zum anderen die Mannsfahrt und den Transport mit Tragsäcken im Gegenverkehr.

#### DIE WELT ÜBER TAGE

Bisher haben wir keine Antwort auf die Frage, wo die bronzezeitlichen Menschen lebten, denn wir kennen weder ihre Siedlungen noch ihre Gräber. Auch ist nichts über die soziale Organisation der bronzezeitlichen Bergbaugemeinschaft bekannt. Wir wissen nicht, ob die Menschen, die in der Grube arbeiteten, Freie oder Sklaven waren, und auch nicht, wie es um Besitz- und Machtverhältnisse bestellt war. Erst jüngste Funde brachten ein wenig Licht in die Frage ihrer Lebensumstände. Im Zuge von Bautätigkeiten an der Oberfläche entdeckte man immer wieder spätbronzezeitliche Keramik. Am schwersten wiegt aber wohl, dass in letzter Zeit der Nachweis eines weiteren Produktionszweigs hoch oben im Salzbergtal gelang: die Erzeugung großer Mengen an haltbarem Surfleisch. Vieles weist darauf hin, dass in der Nähe der bronzezeitlichen Grube eine »Berg-

bausiedlung« bestand. Doch wären diese eventuelle Siedlung und der dazugehörige Friedhof nur schwer zu finden, da das Salzbergtal in prähistorischer Zeit mehrfach durch Massenbewegungen verschüttet wurde. Die ehemalige bronzezeitliche Oberfläche liegt heute unter mehreren Metern Schutt begraben.

Salz war nicht die einzige Ware, die am Hallstätter Salzberg in großem Maßstab produziert wurde. Seit dem späten 19. Jahrhundert stieß man am Salzberg auf immerhin acht in den Boden eingetiefe quadratische Blockbaukonstruktionen. Bei deren Untersuchungen entdeckten Archäologen des Naturhistorischen Museums Wien eine große Zahl von Tierknochen, vor allem vom Schwein. Als Folge von archäozoologischen Analysen sowie der Grabungsbefunde werden die Blockbauten heute als Surbecken zum Einpökeln riesiger Mengen an Schweinefleisch interpretiert. Die Ausmaße der Becken sowie die große Zahl der Knochen belegen, dass hier sehr große Fleischmengen eingesalzt wurden. 150 bis 200 Schweine dürften in einem Durchgang in ein Becken gelangt sein.

Die Analysen belegen, dass bei den Schweinen eine besondere, archaische Zerlegungstechnik angewandt wurde, die sich in einigen Gebieten des Ostalpenraums bis heute gehalten hat: Bei der Herstellung des berühmten Gailtaler Specks etwa wird das Schwein auf dem Bauch liegend vom Rücken her geöffnet und ausgeweidet, wobei alle Knochen vom Schwanz bis zum

**Dieser 2400 bis 2800 Jahre alte Schuh könnte einer Frau oder einem Kind gehört haben. Möglicherweise war sein Träger für den Transport von Salzstücken vom Schachtboden an die Oberfläche zuständig, darauf weisen Abnutzungsspuren in der Sohlenmitte hin, die von Leitersprossen stammen könnten.**





Oberschädel mitsamt den Rippen und den Eingeweiden entfernt werden. Dann löst man die Langknochen aus den Gliedmaßen und erhält so zwei beinfreie Hälften, die eingesalzt und geräuchert werden können. Eine weitere Konservierung könnte in den Stollen des Bergwerks erfolgt sein. Die durch brennende Holzspäne rauchgeschwängerte, salzgesättigte Luft mit konstanter Temperatur bildete ein ideales Mikroklima zur weiteren Veredelung und Reifung des Rohschinkens.

#### EIN JÄHES ENDE?

Im 13. Jahrhundert v. Chr. wurden der bronzezeitliche Bergbau und vermutlich auch die Siedlung von einem massiven Bergsturz verschüttet. Erst 300 Jahre später, und an vollkommen anderen Stellen, ist wieder Bergbauaktivität nachweisbar. Doch was geschah in den Jahrhunderten zwischen dem Ende des bronzezeitlichen und dem Beginn des hallstattzeitlichen Abbaus? Wie erklärt sich der voll entwickelte, perfekt organisierte Bergbau, der dann schlagartig zu beobachten ist? Möglicherweise endete die Bergbauaktivität in Hallstatt mit dem Bergsturz nicht, sie könnte an eine bis heute unbekanntere Stelle verlegt worden sein.

In Mitteleuropa wird der ältere Teil der Eisenzeit nach dem weltberühmten Gräberfeld im Hallstätter Salzbergtal als Hallstattkultur bezeichnet. Durch den neuen Rohstoff Eisen kam es seit dem 9. Jahrhundert v. Chr. in ganz Europa und damit auch in Hallstatt zu tief

**Einmalig ist eine Hohlstruktur im Hallstätter Salzbergwerk, die von einer speziellen Abbau-technik von bis zu 60 Kilogramm schweren herzförmigen Salzmassen zeugt. Wieso das begehrte Gut auf diese Weise gewonnen wurde, ist noch unklar.**

greifenden gesellschaftlichen Veränderungen. Tendenzen zur Konzentration wirtschaftlicher und politischer Macht sowie eine neue und starke soziale Schichtung treten deutlich zu Tage. Stärker als in den vorangegangenen Epochen nehmen kulturelle Impulse aus dem Süden und dem Osten mit neuen Ideen und Lebensmustern Einfluss auf das Leben der Menschen in Mitteleuropa.

Die ältere Eisenzeit – die Hallstattzeit – gilt als Blütezeit der Salzproduktion in Hallstatt. Das Salz bescherte Hallstatt sagenhaften Reichtum und machte diesen abgelegenen Ort zu einem bedeutenden Wirtschaftszentrum. In den Gräbern des weltberühmten Gräberfelds im Salzbergtal finden sich Luxusgüter aus ganz Europa. Die Fundorte dieses Bergbaus sind über eine Fläche von 54 000 Quadratmetern verstreut. Die hallstattzeitlichen Bergleute drangen bereits in eine Tiefe von 200 Metern vor, und ihren Bergbau kennzeichnet eine vollkommen neue Abbaustrategie und Technologie. Zwischenformen oder Übergänge zur Bronzezeit sind kaum zu erkennen. Von der bronzezeitlichen Schachtbaustrategie wurde

nichts übernommen. Auf der Suche nach den reichen Kernsalzzügen ging man in der älteren Eisenzeit nicht mehr vertikal in die Tiefe, sondern legte horizontale Abbauhallen an, die dem Verlauf der Salzadern folgten. Der Abbau dürfte über ein halbes Jahrtausend kontinuierlich betrieben worden sein und der Bergbaugemeinde beständigen Reichtum beschert haben. Vor allem im weltberühmten Gräberfeld wird dieser Reichtum für uns greifbar (siehe Bild unten). Der Abbau erreichte enorme Dimensionen: Die am besten erforschte Abbauhalle ist mindestens 170 Meter lang, 5 bis 27 Meter breit und bis zu 20 Meter hoch. Das Volumen dieser Halle entspricht also etwa 15 sechsstöckigen, in einer Reihe stehenden Häusern.

#### DAS WERKZEUG UND DIE SALZHERZEN

In der älteren Eisenzeit verwendete man in Hallstatt weiterhin Pickel aus Bronze und nicht aus Eisen. Selbstverständlich kannten die Hallstätter Bergleute den neuen Werkstoff Eisen, doch aus Gründen, die bisher nicht geklärt sind, benutzte man im Bergwerk weiterhin die Bronzpickel. Am Dürrnberg bei Hallein hingegen, dem neuen Konkurrenten und zweiten großen Salzproduzenten der Eisenzeit, benutzte man Eisenpickel. Für die Pickel aus dem Hallstätter Bergwerk verwendete man eine spezielle Legierung. Sie weist einen um zehn Prozent höheren Zinnanteil auf, der die Pickel wesentlich härter, aber auch spröder macht. Dies hatte zur Folge, dass die Spitzen der Pickel oft abbrachen.

Hatte man in der Bronzezeit kleinstückeliges Salz gebrochen, so löste man nun Salzplatten mit einer speziellen Technik aus dem Stein. Die Bergleute schlugen tiefe Rillen herzförmig in den massiven Salzstock und lösten die Herzhälften dann von der Mitte her als Ganzes ab. Die Negative der herausgelösten Salzplatten haben sich im eisenzeitlichen Hohlraum im Stüger-Werk besonders eindrucksvoll erhalten (siehe Bild S. 85). Sie sind von unschätzbarem Wert für die Rekonstruktion der hallstattzeitlichen Abbautechnologie. Eisenzeitliche Salzplatten wurden zweimal gefunden. Dabei handelt es sich um Platten, die jeweils die Form eines halben Herzens aufweisen.

Trotz dieser guten Informationslage bleiben einige Fragen offen. Bei modernen Versuchen, solche Salzplatten zu brechen, gelang es nicht, diese zu lösen. Die Größe der Abbaufiguren und dementsprechend die Größe der Platten variiert stark. Man erzeugte demnach keine nach Größe oder Gewicht genormten Platten, sondern ungenormtes Stücksalz. Die beiden bekannten Salzplatten sind etwa 12 Kilo und 42 Kilo schwer und hätten ge-

nauso als Schulterlast aus dem Berg geschafft werden können. Allerdings sind auch Abbauspuren bekannt, die auf Platten mit weit über 100 Kilogramm schließen lassen. Kleinstückeliges Salz oder Hauklein scheint für die Bergleute der Eisenzeit, ganz im Gegensatz zu denen der Bronzezeit, keinen Wert besessen zu haben. Der an zahlreichen Stellen nachgewiesene mächtige Bodensatz im hallstattzeitlichen Abbaurevier besteht hauptsächlich aus kleinstückeligem Salz. Dieses fiel beim Schrämmen der Herzen an. Lediglich die Salzplatten wurden aus dem Berg transportiert. Sie dürften über schräge Stollen an die Oberfläche getragen worden sein. Das Tragen ist die Transporttechnologie der älteren Eisenzeit, möglicherweise entwickelte sich hier ein neuer Berufsstand.

Zu den aufschlussreichsten Funden zählen Schuhe. Oft sind sie nicht wie sonst üblich an Ferse oder Zehen durchgescheuert, sondern in der Mitte, im Bereich des Fußgewölbes. Ein derartiges Abnutzungsmuster wird nur durch Leiter- oder Stiegensteigen hervorgerufen. Interessanterweise haben vier der sechs bekannten

**Die bronzenen Stierfigurinen aus einem Gräberfeld (800–600 v. Chr.) zeugen von der Kunstfertigkeit und dem Reichtum der Hallstätter Kultur.**



Schuhe die Größen 31/32 und 34/35. Größen also, die bei Kindern, Jugendlichen oder zierlichen Frauen anzutreffen sind.

Die Skelette aus dem zeitgleichen Gräberfeld weisen einseitige Abnutzungen auf, wie sie durch das Tragen von schweren Lasten auf einer Seite entstehen, hauptsächlich an Frauenskeletten. Die Abnutzungsspuren an den männlichen Skeletten aus dem Gräberfeld deuten auf eine sehr starke Beanspruchung der Muskulatur im Bereich des Schultergürtels hin. Das Brechen von Salz mit einem Pickel würde ein solches Muster hervorrufen. Auch Kinderskelette aus dem Gräberfeld zeigen Spuren, die auf harte Arbeit schließen lassen. Möglicherweise wurden Kinder bereits in sehr jungen Jahren mit einfachen Tätigkeiten, wie dem Halten und Überwachen der Leuchtspäne, in den Arbeitsablauf eingebunden.

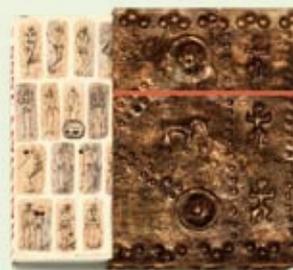
Über die Art der Speisen informieren vor allem zahlreiche Funde menschlicher Exkremente. Ihre botanische Untersuchung ergab eine nahezu stereotype Zusammensetzung aus Gerste, Hirse und Saubohne.

Funde von abgenagten Tierknochen ergänzen diesen Speisezettel: Fußknochen von Schwein und Schaf oder Ziege sowie Schwanzknochen und Rippen. Genau diese Zutaten – »minderwertige«, schwartenreiche Fleischteile, Gerste, Hülsenfrüchte und früher auch Hirse – werden heute noch zu einem deftigen Eintopf verkocht, der zu den typischen Gerichten ostalpiner Regionalküchen gehört: das Ritschert. Einen vergleichbaren Eintopf dürften auch die Hallstätter Bergleute in der Grube zubereitet und gegessen haben.

Das »hallstattzeitliche Ritschert« bietet eindeutige ernährungsphysiologische Vorteile: Gerste und Hirse liefern die notwendigen Kohlehydrate und Ballaststoffe, die Saubohnen das Eiweiß und das knorpelreiche Fleisch Gelatine und Fett, die sich äußerst günstig auf die Gelenke auswirken und viel Energie geben. Doch die Bergleute nahmen nicht nur Ritschert zu sich. Haselnusschalen, Obstkerne und Spanschachteln, in denen chemischen Analysen zufolge wahrscheinlich Käse aufbewahrt wurde, zeugen von einer abwechslungsreichen Ernährung.

Auch in Phasen des wirtschaftlichen Niedergangs, in Krisenzeiten jeglicher Art wird Bewährtes weitergegeben. So wie die Bergleute der Eisenzeit noch weiter Bronzepickel verwendeten, so wie es die prähistorische Art der Zerlegung eines Schweins oder die Alltagspeise Ritschert heute noch gibt, so dauert die Salzgewinnung in Hallstatt seit 7000 Jahren an. Ob es immer auch bergmännischer Abbau war, kann vorläufig noch nicht bewiesen werden. ~

**Hans Reschreiter** leitet die Bergbaugrabungen in Hallstatt, **Kerstin Kowarik** arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an dem Projekt mit.



#### BUCHAUSZUG

Anton Kern,  
Lois Lammerhuber u. a.

#### HALLSTATT 7000

[Edition Lammerhuber,  
Baden, Österreich 2010,  
450 S., 99,- €]

[www.science-shop.de/epoc](http://www.science-shop.de/epoc)